

III.

K u n s t.

I.

Erinnerungen aus der Dresdner Kunstausstellung
v. J. 1804.

Gleichwie man leider! schon lange nicht mehr mit jenem Korinthischen Gesandten (nach Thucidides Bericht) zu behaupten vermöchte, daß in der Kunst allezeit das letzte den Vorzug verdiene, so würde wohl ebenfalls in Ansehung der mehresten Kunstausstellungen nicht zu sagen seyn, daß die neueste sich gemeiniglich als die beste zeige. Nothwendig müssen sie mit der ermatteten Kunst gleichen Schritt halten *).

Wollen Sie dieses, theurer Freund, für die Einleitung zu meinem Vorhaben ansehen, so kann ich nicht dafür, ich gebe es bloß für eine Wahrheit aus, die sich — zufällig in meine Feder geschlichen hat, und von der ich, um nicht tiefer in die verfängliche Sache hinein zu gerathen einen fecken Sprung nach der diesjährigen Dresdner Kunstausstellung wage.

*) Es steht zu erwarten, ob Göthe's so glühender und unschätzbare Eifer, es dahin bringen werde, etwas besseres sogleich von dem Punkte, worauf die bildende Kunst jetzt sich befindet, ausgehen zu lassen, oder ob der Keim zu dem Bessern, erst in der gänzlichen Vernichtung des bereits bestehenden liege?

Ohnerachtet man ihr ein Zimmer mehr, als im vorigen Jahre eingeräumt hatte, war doch die Gemäldeanzahl vielleicht geringer. Zu einer genauern Angabe müßte ich den vorjährigen Katalog bei der Hand haben. Wie gewöhnlich, bestanden die Ausstellungen hauptsächlich in Portraits und Landschaften, ja letztere waren größtentheils wieder nur Portraits. Um so mehr wurden des noch hier anwesenden, vortreflichen Landschaftmalers Mechu schöne Kompositionen vermißt. Herr Weith und noch einige geschickte Landschaftler, waren mit ihren Zeichnungen ebenfalls ausgeblieben. Ueberhaupt wurden noch manches Künstlers Arbeiten vergebens gesucht, und wenn man schon Verzicht gethan hat, die hiesige Ausstellung einmal durch ein Kunstwerk des verdienstvollen Hartmann verschönert zu sehen, so durfte man doch zeitlich den heitern Eindruck der graziösen Pastellgemälde von Demoiselle Stock niemals entbehren. Allein auch von dieser Künstlerin war das allgemeine Verlangen danach diesmal übersehen worden.

Dagegen bewies der brave Pochmann, von dem im vorigen Jahre keine Erfindung hier zu sehen war, durch ein großes Delgemälde, das zu den vorzüglichsten der Ausstellung gehörte, den Nutzen seiner Reise nach Italien und Frankreich. Seine Venus mag mir daher auch zum Uebergange auf einige einzelne Gemälde dienen. Herr P. hat die Göttin der Liebe sitzend dargestellt, wie die Grazien sie schmücken und ein ungemein lieblicher Amor ihr einen Spiegel vorhält. Zwei Grazien sind beschäftigt mit Blumen und Perlen für den Haarpus der Göttin, und die dritte ist eben in Begriff ihr Sohlen an die Füße zu binden.

An dem Ganzen war eine noch bessere Harmonie zu bemerken, als an des Künstlers frühern mythologischen Dar-

stellungen, auch wurde seine lobenswerthe Zeichnung von einer kräftigern Karnation, und, besonders in den Gewändern der Huldgöttinnen, von einer schönern Anordnung begleitet. Der Kunstfreund konnte Herrn Pochmann Lob- und Glückwunsch kaum versagen, und die mehrsten Einwendungen, die sich vernehmen ließen, möchten weniger des Künstlers geschickter Ausführung, als seinem Gegenstande, einigermaßen sogar den Forderungen des Zeitalters, zur Last fallen. Das Gemälde besteht aus fünf Figuren, von denen viieren der Ausdruck weiblicher Schönheit gebührt *), und die fünfte (der Amor) wenigstens nicht das geringste an sich hat, um einen Gegensatz herzugeben. Auf Wirkung eigentlicher Kontraste war daher gar nicht zu rechnen, alles mußte durch leise Abstufung hervor gebracht werden. Wirklich hatte auch Herr P. die Göttin der Liebe in einen höhern Glanz gestellt. Weil man sich jedoch bei seiner Venus immer noch eine höhere Schönheit denken konnte, so waren die großen Ansprüche, welche die Huldgöttinnen mit Recht machen, etwas beeinträchtigt worden, wenn solche auch schon wie recht hübsche Mädchen ausfahen. Um nun die Gebieterin noch mehr von den Dienenden zu unterscheiden, hatte Herr P. die letztern in Kleidung dargestellt, eine Nothhülfe, dem Künstler zu verzeihen, der aller andern Kontraste beraubt gewesen, wenn er auch nicht für die Grazien im Gewande, einige Stellen des Pausanias anführen könnte. Daß Hr. P. aber die Grazien des Abstichs wegen bekleidet,

*) Denen, die mich bei Darstellung der Grazien auf das Reizende sollten verweisen wollen, antworte ich mit Lessing: „Reiz ist Schönheit in Bewegung, und eben darum dem Maler weniger bequem, als dem Dichter. Der Maler kann die Bewegung nur errathen lassen, in der That aber sind seine Figuren ohne Bewegung. Folglich wird der Reiz bei ihm zur Grimasse. Laokoon, 1r Bd.“

schien daraus noch deutlicher zu werden, daß er, da er für den rechten Schenkel der Venus ein Gewand nöthig geglaubt, statt der dieser Göttin gewöhnlichen weißen, die Farbe der Rose gewählt hatte, weil diese dem schönen Fleische am ähnlichsten war. —

Ueberhaupt könnte mancher Tadel dadurch vielleicht noch gemildert werden, daß Hr. V. gar nicht von den strengen, idealen Formen des Alterthums ausgegangen zu seyn, vielmehr sein Streben darenin gesetzt zu haben scheint, das Schöne aus unsrer Wirklichkeit zu entlehnen; wahrscheinlich um so eher der schlaffen, und so wenig idealen Zeit in der wir leben, einigen Beifall abzugewinnen. *)

Bei weit wenigerm Gelingen, würde es gegenwärtig schon ein wahres Verdienst gewesen seyn, eine Arbeit von solchem Umfange zu versuchen.

Einstimmig beklagte man, kein Pochmannsches Portrait auf der Ausstellung zu finden.

Herr Tischbein aus Leipzig hatte drei Oelgemälde geliefert, worunter eins von ansehnlicher Höhe, das Amor vorstellte, wie er Psyche verläßt, das bedeutendste war. Das Auge nach ihr gekehrt, erhebt sich der Jüngling in die Luft, während das Mädchen bekümmert an der Erde aufblickt. Hr. T. scheint das Geistige in Psychens Auge durch den zarten, fast zerfließenden, blassen Körper noch mehr

*) „Der Lauf der Begebenheiten, sagt Schiller (Horen I. 1.)
„hat dem Genius der Zeit eine Richtung gegeben, die ihn je
„mehr und mehr von der Kunst des Ideals zu entfernen
„droht.“

herrschend haben zeigen wollen, wogegen er von dem Amoc viel Blut und irdisches Leben durchschimmern lassen. Der Künstler hatte noch ein weibliches Brustbild und eine in Del entworfene Himmelfahrt ausgestellt, worauf die Gruppe der Jünger das vorzüglichste schien. Statt aufzuschweben, war es, als ob der Erlöser eher aus den Wolken herabsänke, welches von dem schweren weißen Tuche herrühren mochte, von dem die rechte Schulter wie niedergebogen wurde.

Herr Grassi erhält sich das Verdienst, die Dresdner Ausstellung vorzüglich schmücken zu helfen. Vier Gemälde in Del, drei Portraits und eine allegorische Figur waren von ihm da. Letztere bestand in einem weiblichen, in Wolken schwebenden Wesen, welches zu einer sonderbar gestalteten Leier den Abendstern zu besingen scheint. Blaue und weiße Gewänder umhüllen leicht und reizend einen Theil der schönen Figur, deren besondrer Glanz die höhere Sphäre verrathen würde, wenn das in den Himmel versunkene, von lichtblonden Haaren umflossene Gesicht es nicht schon deutlich genug ausspräche. Aus einiger Ferne thut dies Gemälde einen großen Effekt.

Das schönste jedoch, was der Künstler diesmal hervorgebracht, ist ein weibliches Brustbild nach der Natur. Sie können kaum mehr Liebreiz und zartes Leben in einem Köpfschen beisammen finden. Der in dem blonden Haare befestigte Pfeil schien auf die Wirkungen der wunderschönen dunkeln Augen anzuspielen. Der braungelbe Shawl, auf einem blaßblauen Kleide, das sich dem feinen Nacken anschloß, verstärkte die Wirkung des trefflich kolorirten Gesichts. Gegen die Stellung möchte sich manches einwenden lassen. Zwar wäre ein solches Zurückblicken über die Schulter wohl denkbar, allein nur auf Augenblicke. Warum aber eine

momen-

momentane, gewisse Verhältnisse
beizubringen? Ich bin ich von
fragen mich, zumal an dieser Stelle
frage. Denn ist diese Kunst nicht
kann ich in Betracht des Schönen
„wahrlich ein Verbrechen, ein Verbrechen
„nicht ist sich und kein,“ etc.
maler.

Es gibt männlichen Portraits
und beschreiben, zeichnet sich die
auf. Ich der Dargestellten haben ein
sind, und doch auch seine Linien
sind ein wahrer Liebreiz. Ich
kann nicht nicht gethan, weil
jüngere Geschlechter seines Zeichens
sammeln sich konnte.

In Grassi's 4 Delgemälden
den Ehr der weiblichen Mannes
man hat männliche und ein weibliche
Stanz des künstlerischen Belagungs
Bund gebildeten jungen Mannes
Baubild) von Verzug gegeben die
den nicht demfalls ihre Verzug geben
gefiel mir die Art, wie der Mann
Zeit, in Handlung vertritt an. Das
einem blauen Dornsch, die Spitze über
von gefaltet. Die manchen Verhältnisse
einem weiblichen Kunst, mit einem
sehr schön und freilich demselben
seine Wirkung zwischen die Hände malen
im Fern. O. Dargestellten Schmeißerlein

momentane, gewaltsame Attitüde in einem Portrait zur dauernden machen? hätte ich den einsichtsvollen Künstler fragen mögen, zumal an dieser Figur, deren schlanke, geistige Form auf große Beweglichkeit schließen läßt. Ueberhaupt sollte der Ausspruch des scharfsinnigen Diderot: „ein anders ist eine Attitüde, ein anders eine Aktion; jede Attitüde ist falsch und klein,“ von jedem Maler beherzigt werden.

Von zwei männlichen Portraits, welche Hr. Graffi noch heraufgegeben, zeichnete sich das eine besonders dadurch aus, daß der Dargestellte neben einem Fenster im Schatten stand, und bloß auf seine linke Gesichtseite und die eine Hand ein heller Lichtstreif fiel. Der verständige Künstler hatte dieses vielleicht gethan, weil er die stark ins Braune fallende Gesichtsfarbe seines Originals auf diese Weise unbestimmter lassen konnte.

An Graffs 4 Oelgemälden würden Sie fortwährend den Eifer des würdigen Mannes bewundert haben. Es waren drei männliche und ein weibliches Portrait. In Ansehung des künstlerischen Gelingens würde ich einem in einen Mantel gehüllten jungen Manne (dem einzigen bloßen Brustbilde) den Vorzug gegeben haben, wenn die andern drei nicht ebenfalls ihre Vorzüge gehabt hätten. Besonders gefiel mir die Art, wie der bekannte Schriftsteller, Herr Falk, in Handlung gebracht war. Nachsinnend saß er in einem blauen Oberrocke, die Hände über den Knien zusammen gefaltet. Das angenehme Nachlässige der Figur bildete einen glücklichen Kontrast, mit einem andern, übrigens sehr schön und frisch behandelten Violoncellisten, der sich seine Baßgeige zwischen die Beine malen lassen. Die noch von Hrn. G. dargestellte Schauspielerin Madam Hartwig

schien die meiste Sensation aufs Publikum zu machen. Der Künstler hatte den Augenblick erwählt, wo Ariadne vor dem Blitze auffährt, und den Gemüthszustand der Erschütterten mit großer Wahrheit ausgedrückt. Er hatte zu dem die Gesichtsforn der Dargestellten, zugleich mit möglichster Kühnheit, und Delikatesse behandelt, und in eine Ariadne wie er sich solche gedacht haben möchte, die Individualität der beliebten Künstlerin so gut zu legen gewußt, daß diese durchaus nicht verkannt werden konnte. Er gab damit ein schönes Beleg zu der in Reynolds's Reden über das Studium der Malerei enthaltenen Behauptung, daß selbst in Portraits Grazie und Aehnlichkeit mehr durch Auffassung der Hauptmienz, als durch genaue Nachbildung jedes einzelnen Zugs bewirkt werde.

Uebrigens möchte dieses historische Portrait dem Künstler zur Waffe gegen diejenigen dienen, welche in Hrn. Graff zwar den Darsteller männlicher Würde immer hochachten mußten, aber doch in seiner Geschicklichkeit, den Ausdruck weiblicher Anmuth aufzufinden, Zweifel setzten. Denn das Zarte ist in diesem Bilde aufs innigste mit dem Lebendigen verbunden, so wie Fleisch und Draperie mit Liebe und Ausführlichkeit behandelt.

An der Draperie dürfte die letzte vielleicht manchem weniger gefallen, denn so sehr auch dem Künstler der weiße Atlas gelungen ist, der sich an Ariadnens feinen Körper schmiegt, so möchte doch Atlas hier durchaus zu verwerfen seyn. Ueberhaupt würde ein Weiß, welches den Stoff gänzlich verschwiege, am besten passen. Auch waren die sonst trefflich behandelten, silbernen Franzen an dem rothen Gewande, davon zu wünschen. Das königliche Blut muß um so nachdrücklicher aus Adriadnens edler Natur sprechen,

je weniger im Gemälde der Zeit
verfälscht ist.

Der Regel hatte fünf
gemacht, als ein Kreisgebäude
ten vor dem Dargestellten, ein
lichte aufwärts Schmit und die
gen, wenn diese Künstler Itali
steht, indem überwiegt der Zeit
tiren Kreis als Einwärts, die
will, als mögen den nicht eben a
letzten Schritten zu mach
sehen können Gemälde dieses W
sein Himmel verläßt. Was es
den nachleben findet, den
neuen sich diese herrlichen Darsit
gelichen Gemälde aus, genug f
kürze eine große Weltweite zu ve
richtig sein, das Zarte und Geis
und Welter aufse trefflichste wieder
Kunst selbst war die eine mit
gend, und keinem Zweifel alle der
bei altem Betrachten fand sich a
ihren feinen Ausfichten darüber Be
ten. Es gebietet zu stimmen. Es
Himmel, auf der einen Seite liegt
beiden mit der geliehen Weltbild.

Für eine Anweisung können e
benen gemacht werden, aber für hat
ten ein bei gemaltes Bild nicht die
tur, wenn sie wirklich kann sich über
man nicht wünschen, daß diese Künstl
K 2

je weniger den Gewändern der Entflohenen damit zu prahlen verstattet wird.

Herr Kengel hatte fünf Landschaften, vier in Oel gemalte, und eine Kreidezeichnung ausgestellt. Dem größten von seinen Oelgemälden, einem Abende, war der vielleicht zu einförmige Schnitt und die allzu glühende Farbe eigen, womit dieser Künstler Italienische Natur darzustellen pflegt, indessen überwiegt der Zauber seines freien und kräftigen Pinsels alle Einwürfe, die ihm von jener Seite sowohl, als wegen den nicht eben mit Wohlgestalt begabten, badenden Schäferinnen zu machen seyn möchten. Drei andere kleinere Gemälde dieses Meisters, waren dem Deutschen Himmel entlehnt. Mag es nun ein Beweis mehr von dem nordischen Fluche seyn, der auf uns ruht, oder zeichneten sich diese herrlichen Darstellungen in der That vor dem größern Gemälde aus, genug fast alle Beschauer schienen diesen eine große Vorliebe zu vergönnen. So viel möchte richtig seyn, daß Farbe und Gestalten von Bäumen, Luft und Wasser aufs trefflichste wieder gegeben waren. Mehrere Kenner wollten zwar die eine mit wilder, bergiger Waldgegend, und kleinem Wasserfalle den andern beiden vorziehen; bei näherm Betrachten fand sich aber, daß sie letztern mit ihren freien Aussichten dasselbe Verdienst zugestehen mußten. Sie gehörten zusammen. Ein mit Wolken belegter Himmel, (auf der einen sogar Regenstreifen) zeigte sich in beiden mit der größten Wahrheit.

Für eigne Kompositionen könnten wohl strengere Forderungen gemacht werden, allein für buchstäbliche Abschriften einer das gewöhnlich Schöne nicht überschreitenden Natur, wären sie vielleicht kaum lieblicher auszufinden, und man möchte wünschen, daß dieser Künstler sein großes Ta-

lent für treue Nachbildung der Natur so fleißig als möglich auf Dresdens reizende Umgebungen verwendete. So viel Zeichnungen man bereits davon hat, so sind sie doch bei weitem nicht alle von den rechten Leuten verfertigt.

Herr Seidelmann hatte wieder durch die in Sepia nachgearbeitete heilige Cäcilia nach Carlo Dolie gezeigt, wie sehr er's versteht, den Geist der alten Künstler aus seinen zarten Zeichnungen sprechen zu lassen.

Von den beiden Delgemälden des Herrn Vogel war das Portrait in seiner gewöhnlichen Manier, dem Ganymed, den er auch ausgestellt hatte, weit vorzuziehen. Letzterer hatte nicht die gehörige Bestimmtheit in den Umrissen, auch fehlte der Farbengebung alles Klare.

Herr Zingg trat mit vier geistvollen, getuschten landschaftlichen Ansichten auf, dem Staubbach in der Schweiz, zwei Ansichten aus der Gegend um Karlsbad und einem Wasserfalle aus dem Schandauer Grunde.

Die ausgezeichnete Blumenmalerin M. Friedrich, hatte diesmal einen Straus, besonders schön in Del gemalt.

Von Herrn Guttenbrunn waren zwei kleinere Delgemälde zu sehen. Das eine stellte ein Mädchen am Fenster dar, dessen Schalkheit etwas Anziehendes hatte. Auf seinem zweiten Gemälde stand Apoll, von den Musen, die ihm zuhören umgeben. Viele schienen diesem Bilde Vorzüge zuzugestehen, weil es mit Nettigkeit ausgeführt war.

Herr Schönau hatte außer einem großen Delgemälde: Phaeton, der den Phoebus um den Sonnenwagen bittet,

noch ein Paar kleine. In
eine mehr als gewöhnliche
Anordnung hat durch einander
geteilt.

Die in Del gemalte Kallio-
pe, welche eine Kopie nach
des Schönaus Vorwürfen der
an, den bei der Zeichnung
ka, ist aus zu weichen Linien

Die mit Zinggs Hilfe gemal-
te Statue des Herrn S. A. Nicht
wegen nach der Natur und
dann Schärfe gegen. In
unter Zinggs Anleitung ge-
malt. Richter, Lambert und
ge. Er hat jedoch zu weichen
und milderer Heiligkeit, was
Ehale hervorgehen möchten.
waise Schüler von Zinggs, hat
erhalten.

Wegen der Aufmerksamkeit
Schönaus von Herrn H. H. H.
Schönau und mit Weite, den die
die zu dem Vergleichlichen der
Falsch, was alle kann bei dem
diesem Gemälde, welches zu
von jungen Künstlern, wenn man
Schönau des fremden Jünglings mit
fremde sollte. Dieser in Wien
des berühmten Mannes gehalten sich
hat auf.

noch ein Paar kleinere. An dem großen Gemälde möchte eine mehr als gewöhnliche Enthalttsamkeit des Künstlers in Anbringung bunt durch einander glänzender Farben, einiges Lob verdienen.

Drei in Del gemalte Landschaften von Dem. Freistein, worunter eine Kopie nach Ruissdael, hatten recht viel Schönes. Nur mochte die Eil, mit der sie gemacht schienen, ihnen den Verlust derjenigen Zartheit zugezogen haben, die man an weiblichen Arbeiten sehr ungern vermisst.

Der mit Zinggs Geiste genau in die Fußtapfen desselben getretene Herr C. W. Richter, hatte drei schöne Zeichnungen nach der Natur und einen Kupferstich nach Herrmann Schwanevelt gegeben. Auch fand man von den noch unter Zinggs Anleitung arbeitenden J. C. Richter, J. M. Richter, Taubert und Müller, brave Zeichnungen. Es wäre jedoch zu wünschen, daß sie künftig, bei noch mehrerer Festigkeit, aus der harten Manier dieser Schule herausgehen möchten. Herr Veith, auch ein vormaliger Schüler von Zingg, hat sich auf diese Weise hervorgethan.

Allgemeine Aufmerksamkeit erregte ein in Del gemalter Johannes von Herrn M. Rezsch, einem Graffischen Schüler, und mit Recht, denn dieser Kopf gehörte unstreitig zu dem Vorzüglichen der Ausstellung. Die geistreiche Ruhe, und edle Form bei einem so warmen Kolorit wie in diesem Gesichte, berechtigten zu großen Erwartungen von dem jungen Erfinder, wenn man auch den eigentlichen Charakter des frommen Johannes nicht ganz darin erkennen sollte. Mehrere in Kreide gezeichnete Akademien des talentvollen Mannes zeichneten sich durch ihre Korrektheit aus.

Lurus und

Natur so fleißig als möglich
ungen verwendet. Zu viel
von hat, so sind sie doch bei
chten Kreuten verfertigt.

tte wieder durch die in Sopia
nach Carlo Dolce gezeigt, wie
er alten Künstler aus seinen
lassen.

den des Herrn Vogel nur
hen Manier, dem Gannmed,
weit vorzuziehen. Letztere
ntheit in den Umrißen, auch
Klar.

vier geistvollen, getriebenen
f, dem Staubbad in der
der Gegend um Karibbad und
chandauer Grunde.

menmalerin M. Friedrich,
s, besonders schön in Del

rann waren zwei kleinere
eine stellte ein Mädchen an
it etwas Ansehendes her.
and Apoll, von den Weib-
Biele schienen diesem
es mit Nettigkeit un-

einem großen Delgemälde
den Sonnenwagen hinter

Die Wirkung des Mondlichts hatte Herr Kleinig in einer getuschten Landschaft mit vielem Glücke gezeigt, Herr Gränicher in einem Wasserfarbengemälde einen Zug Landstreicher mit wilden Thieren, und den Eindruck den solcher auf die Landleute in der Gegend macht, mit vieler Laune dargestellt. Frau von Duchene's zartem Pinsel war ein schalkhafter, liegender Amor nach Grassi, in Miniatur, sehr gelungen. In Blumengemälden hatte sich wieder der verdienstvolle Arnold aus Meissen, durch zwei außerordentlich liebliche, kleine Blätter hervorgethan. Von Lommazsch waren ebenfalls zwei sehr artige zu sehen, wie von Fräulein von Kleist ein treffliches Fruchtstück in Del.

Herr von Wazdorf dessen fleißige Hand schon oft Scenen aus dem Leben, mit Glück in kleine Landschaften brachte, hatte in einem Postillon, der das Felleisen fuhr, die antheillose Passivität dieser Klasse erschöpfend ausgedrückt, Herr Kaffe dagegen in seinen drei Pastellportraits, auf die sorgfältige und saubere Ausführung der Wäsche, die sonst immer an seinen Gemälden hauptsächlich hervorstach, diesmal weniger Fleiß verwandt.

Der verdiente Herr Schnorr, war mit einer artigen Zeichnung von Schillers Mädchen aus der Fremde zum Vorschein gekommen.

Von den eingelaufenen architektonischen Sachen, verrieth manche Erfindung einen verständigen Künstler.

Hiermit würde denn freilich keinesweges von allem gesprochen seyn, worinnen Talent und Fleiß zu finden war, aber so ausführlich habe ich auch nicht werden wollen. Nur

den dem mit mich besichtig
 mir mein Herz etwas zu
 Landschaften zum des Herrn
 sich schenken wegen des ge
 Kleinsten, wenn Sime in
 und die natürliche Natur für
 manchen. Ein dieser Dargest
 maner Begehr. Der Liebste
 angefangen, wo über auf mehrere
 Fünftes Familie fanden. Für
 sehr viele bestimmt. Hier erbe
 dem ein daneben liegendes Klee
 Pfeifer, der eben über der Li
 mit der Hand in die Höhe. G
 wie von ungelübte gerade da auf
 tete, sagte seine Rede vollent
 Versender und Zuhörer fanden
 danken waren die Reden in
 angebracht. Ein Vortrager mit
 Gemälde sah beacht, in dessen
 taltung (die früher Verschieden
 Reden waren wollte sich der Ho
 partei Landschaft dieses Zeichner
 und dann ein Leinwand, nach
 Natur zugleich zu werden, beide
 aber nicht mit ein Zusammen
 dem ein passigen Maler zu
 ferns Gedächtnis, wobei der Zeit
 Fremde lagen, hat der bildende K
 in Stunden der arbeitsamen Dargest
 tzung damit spielen. Es war ein
 schon man spricht, hat die Freude
 wisse den abendlichen Geige vorgelag

von dem was mich vorzüglich anzog, oder von sich entfernte, war mein Vorsatz etwas zu sagen. Von drei getuschten Landschaften jedoch des Herrn Friedrich, kann ich unmöglich schweigen, wegen des gelungenen Bestrebens dieses Künstlers, tiefem Sinn in seine Darstellungen zu legen, und die landschaftliche Natur seiner poetischen Idee zu unterwerfen. Eine dieser Darstellungen bestand in seinem eignen Begräbniß. Der Leichenzug war auf dem Kirchhofe angelangt, wo schon auf mehrern Grabhügeln Namen aus Friedrichs Familie standen. Für einen frischen Hügel war seine Leiche bestimmt. Hier ruhet in Gott C. D. Friedrich, hatte ein daneben liegendes Kreuz zur Inschrift. — Der Priester, der eben über der Leiche eine Rede hielt, zeigte mit der Hand in die Höhe. Ein weißer Schmetterling, der wie von ungefähr grade da aufflog, wohin der Priester deutete, setzte seine Rede vollends außer Zweifel. Betrübte Verwandte und Zuhörer standen und saßen umher. Dicht daneben waren die Trümmer eines ansehnlichen Gebäudes angebracht. Ein Lichtstreif aus dem mit Wolken verhüllten Himmel fiel herab, in dessen Strale fünf andre Schmetterlinge (die früher Verstorbenen) schwebten. Ueber den Trümmern wölbte sich der Bogen des Friedens. — Eine zweite Landschaft dieses Zeichners, Wintergegend voll Schnee und darin ein Leichenzug, mochte auf den Wunsch mit der Natur zugleich zu sterben, hindeuten. Die vorzüglichste aber schien mir ein Sonnenaufgang von Hrn. Friedrich, dem eine Prozession Wallfahrter zur Staffage diente. Das ferne Heiligenbild, welches ihr Ziel war, und vor dem schon Betende lagen, hatte der dichtende Künstler so gestellt, daß die Stralen der aufgehenden Morgensonne in gleicher Richtung damit standen. Es war ein herrliches Blatt. Ob schon nur getuscht, hatte Hr. Friedrich doch die Farben aufs beste dem ahndenden Geiste vorgelegt. Die Gipfel der

lichts hatte Herr Kleinig in
it vielem Glücke gezeigt, über
asserfarbengemälde einen Zug
ren, und den Eindruck von
er Gegend macht, mit vieler
n Duchen e's zartem Pin-
nder Amor nach Graff, in
Blumengemäldeu hat sich
ld aus Weisen, durch zwei
Blätter hervorgethan. Von
zwei sehr artige zu sehen,
h ein treffliches Fruchtstück

dessen fleißige Hand schon oft
t Glück in seine Landschaften
en, der das Küssen fuhr, die
losse erschöpfend ausgedrückt,
en drei Pöpselportraits, auf
Ausführung der Wäse, die
ilden hauptsächlich hervorstrah-
cht.

nerz, war mit einer artigen
hen aus der Gegend zum Vor-

hitektonischen Sachen, in-
rständigen Künstler.

ch keinesweges von allen
t und Fleiß zu finden war,
nicht werden wollen. Nur

Berge und die Gesichter der Wallfahrenden glänzten von der Sonne, während sich der Schatten noch im Thale zeigte. Ich möchte behaupten, daß dies die einzige Art wäre, die Sonne selbst, am Himmel zu zeigen, weil es hier bloß der Einbildungskraft des Zuschauers überlassen bleibt, sich ihre gewaltigen Stralen zu denken, anstatt, daß bei einer gemalten Landschaft seiner Phantasie eine Grenze vorgeschrieben wird, welche sie nicht anzuerkennen vermag. Unter die Natur, sollte die Kunst sich niemals erniedrigen wollen, sondern sich da, wo die Natur in unerreichbarer Kraft erscheint, immer mit bloßen Andeutungen begnügen. —

Herr F. hatte über das Blatt eine Harmonie ausgegossen, die man an seinem Begräbnisse nicht ganz wieder fand. Die Idee schien dort die malerische Darstellung etwas beeinträchtigt zu haben, statt daß beide mit einander verbunden hätten wirken können. Ueberhaupt möchte denjenigen jungen Künstlern, welche die Kunst durch Poesie wieder zu beseelen streben, die Bitte: auch auf das Mechanische der Kunst Rücksicht zu nehmen, an's Herz zu legen seyn, weil dieses zur Schönheit in der Darstellung nothwendig gehört. Die Poesie hätte niemals von der bildenden Kunst getrennt werden sollen, sie verschmäh't es aber auch auf den Trümmern derselben zu herrschen, weil sie sich so am Ende selbst in magre, prosaische Ideen auflösen würde.

Wichtiges Gemälde

Frau Witwe

Solomon Gejner hat
 zu einem von Salomon Gejner
 bewunderte Leistungen
 bewiesenen Schöpfungen des un-
 ter und Naturmarkt sehen, v
 in ihnen leben Salomon Gejner
 hat: „Als eines Danks die P
 Solomon um sein Kunstwerk
 Kunst zu Ende zu machen, d
 und sein Gemälde Gerichte mit
 der Beherrschung auf das Geb
 Kunst, modern wird, die die
 ist in dem Wunsch einiger Frau
 Man noch einen geschickten Ma
 ller.

Solomon Gejner hat
 zu einem wie mit seiner Ge
 Maler ist, eine Schatzkammer an
 sein Gemälde dem Dichter, in d
 Claude und Veritas, Solom
 Kunst zu Ende zu machen, d
 geist; aber ungenügend die e
 geistigen Eigenschaften ungenügend alle
 fern durch, steht in der Dichtung über
 noch immer in der weltlichen Welt. G

2.

Gefnerisches Gemäldefabinet in Zürich, bei der
Frau Witwe Gefner.

Folgender Aufsatz aus der Feder eines Kenners und alten Freundes von Salomon Gefner wird, so weit sich überhaupt Gemälde beschreiben lassen, Liebhabern eine Idee von den lieblichen Schöpfungen des unvergleichlichen Naturdichters und Naturmalers geben, von welchem Hottinger in seinem Leben Salomon Gefners eben so schön als wahr sagt: „Als eines Tages die Muse des Gesanges und der Malerei um seine Gunst wetteiferten, gebot Apoll, um dem Streit ein Ende zu machen, daß seine Gedichte Gemälde, und seine Gemälde Gedichte wären.“ Der Eindruck, den diese Beschreibung auf das Publikum und besonders auf Kenner, machen wird, dürfte ihre Besizerin bestimmen, ob sie dem Wunsch einiger Freunde entsprechen soll, dieselben durch einen geschickten Künstler in Kupfer stechen zu lassen.

Salomon Gefner schuf mit seinem Pinsel eine Zauberwelt wie mit seiner Feder. Was seine Idyllen dem Maler sind, eine Schatzkammer von Gemälden, das sind seine Gemälde dem Dichter, ein Magazin der Poesie. Claude und Poussin, Swanefeld und Wilson, Ruydael und Dietrich haben herrliche Landschaften gemalt; aber ungeachtet der Wahl der erhabensten und reizendsten Gegenstände, ungeachtet alles Aufwandes der höchsten Kunst, bleibt der Bewunderer ihrer Meisterstücke dennoch immer in der wirklichen Welt. Gefnern allein war

es vorbehalten, mit der einfachen Zusammensetzung einer Gruppe Bäume, einer Wasserquelle, einer moosbewachsenen Felswand und ein Paar Hirten uns in eine idealische Dichterswelt, in ein arkadisches Elysium hinüber zu zaubern.

Von dieser Seite, wo der Dichter jeden Augenblick in den Maler und der Maler in den Dichter sich verwandelt, dünkt mich, sollte Gessner vorzüglich betrachtet und beurtheilt werden. Sinn für Natur, ein fühlendes Herz, Leidenschaft für alles Schöne, und vor allem eine schöpferische Einbildungskraft erheben allein den Maler zum eigentlichen Künstler; Zeichnung, Komposition, Ordnung, Beleuchtung, kühne Führung des Pinsels, ja selbst die magievollste Farbengebung sind nur die untergeordneten, die materiellen Fertigkeiten. Alles dieses mag ein Maler besitzen, und das Dichterfeuer der Einbildungskraft, dieser achte Prometheusfunke fehlt ihm; o so bringt alle seine Kunst nur todes Handwerk, nur ein unbelebtes Pygmalionsbild hervor.

Gewiß dringt man nicht genug darauf, daß nur solche Jünglinge der Kunst gewidmet werden sollen, denen die Natur durch die Aussteuer einer reichen Phantasie die Bahn ihrer Bestimmung vorgezeichnet hat; nur solche sollten die Altäre der Musen und Künste bedienen dürfen. Aber auch die glücklichste Einbildungskraft, wenn gleich unterstützt von allen mechanischen Fertigkeiten eines Rubens und eines Rembrand, reicht noch nicht hin, den wahren Künstler zu vollenden. Selbst diese reiche Phantasie muß noch gebildet, gezügelt und veredelt werden; dieses aber kann allein durch Erwerbung vielfacher und zweckmäßiger Kenntnisse, durch Ausbildung eines reinen Geschmacks, geschehen. Nur ein durch die ge-

der Maler.
 enste Bekanntheit mit den
 reichen, mit dieser und den
 geübter, durch das stoffig
 zu Virgil, eines Anakt
 der, Keist und Wiele
 to mögliche Betroutheit mit
 nach aller Seiten geleiteter
 hingeworfen jeder schöner Ge
 eulich in Stand allen den
 wein, welche best zu Log
 Ding berechnigt ist an den
 für Kunst nicht bloß auf d
 fulten auch auf das Ver de
 benden Neben bei der Nach
 deut.

Der Gessner, in de
 nicht hat, mehr als zuge
 Behauptungen zu erfüllen g
 können unterfangen und
 der im Blick hat, die Art
 del, jedoch auch die sein
 kann.

I. Die tauget

In einer Fügung, in
 fiden über diese immer ein
 Kinder, ein jung befülltes Ge
 vater Gesträubel, ein bei Ma
 ein Schürkin, wie im Fügung
 mit jenen Fingern blüht. Gege
 ein sind im jenen Bildern und

naueste Bekanntschaft mit der glänzenden Mythologie der Griechen, mit dieser und der Römer heroischen Geschichte, genährter, durch das fleißige Studium eines Homer, und Virgil, eines Anakreon und Theokrit, eines Doid, Ariost und Wieland geschmückter, und durch die innigste Vertrautheit mit den Künstlern und Kunstwerken aller Zeiten geleiteter Geist, und hieraus entspringender zarter sicherer Geschmack, setzt den Künstler endlich in Stand allen den Forderungen ein Genüge zu leisten, welche heut zu Tage jeder Mensch von einiger Bildung berechtigt ist an den Mann zu thun, der mit seiner Kunst nicht bloß auf das Geld seiner Zeitgenossen, sondern auch auf das Lob derselben, und auf einen bleibenden Ruhm bei der Nachwelt Anspruch zu machen gedenkt.

Daß Gessner, in demjenigen Fache, das er gewählt hatte, mehr als irgend ein anderer vor ihm, diese Bedingungen zu erfüllen gesucht und erfüllt hat, wird keinem unbefangenen und wahren Kunstkenner entgehen, der das Glück hat, die Arbeiten, nicht nur seiner Nadel, sondern auch die seines Pinsels, bewundern zu können.

I. Die tanzenden Knaben.

In einer Felsgrotte, in welcher Wasser in Silberfäden über Moos hinunter rieselt, tanzen zwei kleine Kinder, ein junges hockfüßiges Faunchen und ein kleiner nackter Hirtenknabe, nach der Musik einer Cymbel, die eine Schäferin, welche am Fußgestell einer Pansäule sitzt, mit zarten Fingern schlägt. Gegenüber der Cymbelspielerin sind ein zweites Mädchen und ein Jüngling neben

einem niedern würfelförmigen Altar, auf dem ein mit Trauben und andern Früchten beladenes Körbchen und ein schöner Weinkrug stehen, gelagert, und sehen, sich umarmend, dem Tanze der Kinder zu. Auswärts bekränzt den Eingang der Grotte eine Weinlaube in Form eines Schwibbogens; lange Ranken schweben und spielen lieblich von demselben herab, bewegt vom Hauche des Zephyrs. Ein kühler Wasserfall, der über einen malerischen mit reichem Buschwerk bewachsenen Fels hinunter plätschert, und am Fuße desselben zum Teiche wird, worin junge Bäume, Schilf und andere Wasserpflanzen neben einander hervorsprossen, bildet den reizenden Hintergrund. Die Beleuchtung dieses reizenden Gemäldes ist vortrefflich und vom glücklichsten Effekt. Das Licht fällt in schiefer Richtung in die dunkle Grotte und macht die kleinen Knaben und die Cymbelspielerin in heller Sonne glänzen.

II. Die Arkadische Musik.

Im Schatten zweier alten Eichen und einer mächtigen Buche, welche sich malerisch wölben, sitzen am Rande eines stillen und hellen Baches auf schönen mit Moos bekleideten Steinblöcken ein Mädchen, welches die doppelte Flöte bläst, und ein Jüngling, der die Saiten einer lydischen Leier erklingen macht. Ein zweites Mädchen, gelehnt an einen mit purpurnen Trauben gefüllten Handkorb, hört der lieblichen ländlichen Musik aufmerksam zu. In mehreren kleinen Fällen hüpfet eine silberne Quelle über Fels und Moos lieblich hinunter, und mischt ihr sanftes Gemurmel in die melodischen Töne der Schäfer. Der Effekt dieser Komposition ist eben so glücklich und pikant, als der der vorhergehenden. Die drei großen Bäume, das spiegelhelle im Widerschein magischdurchsichtige Wasser, die

mit einem leuchtenden Wasserfall in sich, nur für und in Schatten gefüllt; wie vertheilt in die wogenden Zweige und über demselben ein einziger Sonnenstrahl die kleinen Formen der lieblichen Jünglinge.

III. Die Stadt.

Wenn in der freundlichen Mitte des Balken und Korbartigen Halls eines Waldes eine junge Witwe und eine silberne Engländerin der Straße zu einem Orte wie dem zwei Leier Spieler stehen zwei junge Mädchen und sie eine Weile auf einem Fuße in der Vertiefung eines Berges, und von hohen Wäldern nachgedacht werden spielen, mit Bismarck man gefasst, bildet den Hintergrund durchziehen der

IV. Die Brücke.

In lieblicher Umgebung eines entzückenden Mannes; ihre Seite ist ein junges Mädchen, der die junge weibliche Bilden über sich ein fleißig Bismarck; Handen verma schönen Gesänge, man für das Bild

mit einem sammtnen Moosteppich geschmückten Felsblöcke sind in starke, nur hie und da durch Reflexe gemilderte, Schatten gehüllt; wie verstohlen drängt sich von hinten durch die wiegenden Zweige und über den Saum der tanzenden Silberwellen ein einziger Sonnenstrahl, und beglänzt streifend die schönen Formen der beiden Mädchen und des Apollo ähnlichen Jünglings.

III. Die ländliche Brücke.

Mitten in der freundlichsten Landschaft wirft sich eine einfache von Balken und Brettern gebauete Brücke über die tanzenden Fälle eines Waldbachs. Zwei hohe Bäume, eine junge Eiche und eine silberstämmige Buche wölben sich am Eingange der Brücke zu einem Laubportal und schlingen ihre Aeste wie Arme zweier Liebenden in einander. Ueber die Brücke wandeln zwei junge Mädchen; sie gehen behutsam, und die eine weist auf einen Jüngling hin, der halb versteckt in der Vertiefung eines Felsens, auf moosigte Steine gelehnt, und von hohen Waldpflanzen umgeben, schweremüthigen Gedanken nachzuhängen scheint. Ein naher grasreicher Hügel, mit Buschwerk und einigen schlanken Bäumen gekrönt, bildet den Hintergrund, und leichte silberne Morgenwolken durchziehen den noch dämmernden Himmel.

IV. Der Brunnen im Walde.

Am schattigen Eingange eines Hains steht ein schöner antiker Brunnen; seine Säule ist geziert mit dem Marmorbilde eines jungen Hirten, der die Panflöte bläst. Zwei junge reizende Mädchen lehnen sich an das geräumige ovalförmige Wasserbecken, schwagen vertraulich, und halten die schönen Gefäße, worin sie das Wasser nach Hause tragen

wollen, auf den Rand der Brunnenschale nachlässig in den Armen. Dem Brunnen gegenüber auf der rechten Seite des Gemäldes sieht man eine steinerne Ruhebank an den Fuß schlanker Eichenstämme hingesezt. Ein Rosengebüsch wirft seine Zweige und Blumen über die halbbeschattete Bank, Kürbisse ranken neben derselben malerisch über den grasreichen Boden. Mittelgrund und Ferne bildet ein stiller Fluß, worin Knaben nach Fischen angeln, eine Brücke und die Gebäude einer reizenden Villa, welche freundlich aus Gruppen hoher Cypressen und Pinien hervorblinden. Ein Himmel vom hellsten Azur, durch welchen goldne Abendwölkchen schwimmen, malt das herrliche Klima Italiens oder Griechenlands.

V. Die Fischer.

Am Rand eines klaren Baches, der in einiger Entfernung über die malerischen Stufen einer natürlichen Felsentreppe hinunter hüpfet, steht ein junger Mann und wirft die lange Schnur seiner Fischerruthe in den sanft bewegten Wellenspiegel. Nahe bei ihm sitzt sein reizendes Weib und sein kleiner Knabe, und sehen den herbeieilenden Fischen lauschend zu. Am Fuß zweier schönen Eichen, die den Borgrund schmücken, wimmelt eine ganze Welt üppiger Wald- und Wasserpflanzen. Das liebliche Windekraut schlängelt sich über Dornranken an die untern Aeste der Bäume hinauf. Farrenkraut und goldne Honigblumen erheben sich stolz aus dem Volk niedrer Gräser. Durch die Perspective eines schattigen Waldes zeigt sich in einiger Entfernung ein steinernes, einfaches Portal, der Ein- oder Ausgang eines ländlichen Parks. Cypressen und andere in Reihen gesezte Bäume lassen den Hain eines Göttertempels vermuthen. Ein purpurner Abendhimmel glimmt durch die dunkeln Bäume und vollendet

de Bild. Die

de malerische Beschreibung von

VI. Die

Am Fuß eines alten mächtigen
 die schwebende Mutter im hohen
 einen Schatz sich schenkenden,
 sich wohnen der kleine Kind belegen
 hat. hinter dieser steht ein Jung
 mäßig Stamm des Baumel,
 die jedes Mädchen steht ihm zur
 erachte an ihn und hat seinen E
 weisheit zu. Ein junger Mäd
 beise am Jen, (sinnlos) Lust
 des hochgehenden Baumel. Z
 fassen es Wohl er, aus best
 Zeit und merke Bedenklich
 welche raket eine kleine Hand
 ihm trüben nicht (sinnlos) die
 ist spüren den gelächelten Ein
 aus der Baum erheben sich sich in
 welche aus jenseit Mädchen trübe

VII. Die

die den schwebende Stamm
 mochten und von dem mächtigen Baumel
 Etwas anlichtende Zeit über sich aus
 welches Mädchen. Ein kleines Baumel
 die kleinen Formen ist gewöhnlichen Erde
 erachte, das Bilden ist in einem Baum
 den Lute erheben. Ich in dem Baumel

die melancholische Beleuchtung und zauberische Haltung des Gemäldes.

VI. Die Apfellese.

Am Fuß eines alten mächtigen Apfelbaums, sitzt eine junge arkadische Mutter im hohen Gras, und hält einem, in ihrem Schooße sich schaukelnden, Knaben einen Apfel hin, nach welchem der Kleine seine beiden Arme in die Höhe hebt. Hinter diesen lehnt ein Jüngling sich an den grauen moosigten Stamm des Baumes, und bläst die Panflöte. Ein holdes Mädchen steht ihm zur Seite oder schmiegt sich vielmehr an ihn und hört seinem Spiele mit zärtlicher Aufmerksamkeit zu. Ein zweites Mädchen mit einem Fruchtkorb am Arm, sammelt Äpfel von den untersten Aesten des hundertjährigen Baumes. Den geheimen Platz schließt ringsum ein Wald ein, aus dessen Dunkel ein Bach durch Schilf und morsche Weidenstöcke daher gleitet. Am Ufer desselben ruhet eine kleine Heerde Schaafe im üppigen Grase; über derselben blickt schauerlich die schwarze Nacht des Waldes zwischen den gräulichten Stämmen hervor. Die Kronen der Bäume erheben sich stolz in den tief blauen Aether, welchen nur seltene Wölkchen durchstreifen.

VII. Die Träumerin.

Auf den überhängenden Stamm einer morschen, be-
moosten und von einem malerischen Gewebe von Hopfen und
Ephau umschlungenen Weide lehnt sich ein in Tiefsinn ver-
sunkenes Mädchen. Ein leichtes Gewand, das nur wenige
der schönen Formen des jugendlichen Leibes verhüllt, läßt
vermuthen, das Mädchen sey so eben dem Bad und der na-
hen Quelle entstiegen. Ach sie konnte nicht, die schmeichelnde

Flut, mit der Blut des wallenden Busens auch die Blut des liebenden Herzens erfrischen. Ueber den Rücken der Felswand, von der in regellosen Säsen die Quelle hinunter tanzt, zieht sich ein Kranz von allerhand Gebüsch und Bäumen. Ein Teppich von herrlichen Blumen und Kräutern schmückt den Vorgrund.

VIII. Die Straße zum Apollotempel.

Eine breite Straße auf der mehrere Reisende, mit Blumenkörben beladen, und mit Opferrhieren begleitet, gruppenweise wallen, führt zu einem auf dem Gipfel eines Hügelns stehenden runden und mit vierzehn Dorischen Säulen gezierten Tempel. Zur Rechten der Straße, hundert Schritte, ehe man den Tempel erreicht, steht ein einfaches, steinernes Monument, ein Basrelief schmückt dasselbe, opfernde Nymphen sind der Gegenstand der künstlichen Arbeit. Durch die in leichte schwimmende Nebel gehüllte Ferne, und durch die tiefere Landschaft schlängelt sich in lieblichen Windungen ein breiter Fluß. Hie und da umfaßt derselbe buschigte Gilande mit seinen silbernen Armen. Schöne in spielenden Farben schimmernde Berge erheben sich in sanften Abstufungen zu beiden Seiten des Stromes. Ein herrliches Wolkengebäude wird von der aufgehenden Sonne in zarten Rosenduft getaucht: der Abglanz desselben streut Feierlichkeit in jeden Theil der erhabenen Landschaft.

IX. Die Felswand.

Ueber eine in schöne Parthieen und Massen geborstene Felswand stürzen zwei reiche Kaskaden, in höhern und niedern Fällen plätschernd, und in Wolken von Silberstaub sich auflösend hinunter. Vielfarbigtes Moos, lockere, größere
und

ist kleiner Stein und jenseits
von hier und da die umschlingende
von dieser kommt sich das vor
von breiter Strom. Jüngling
von Vorprung eines nahen und
von Hügel anfließend haben, vor
in den, und suchen darin E
die. Ueber das weite Haupt
gruppen (jenseits) bilden die G
wieder beugt hervor. Genötigt
bilden zu sammeln. Dies Genie
Anschickung von Jenseitspläne, E
lebenden Linen und mit einer N
ng vordringt werden.

In Mitte eines Felds, nur e
Schwanden (hinterste) Boden, in
Reich von unregelmäßigen Baum
im Vorgrund der Landschaft ein Pa
werden von Ephen und Weidenst
wägen Eukalyptus blauen Blau, und die
von Weiden von den weidenstamm
wägen. Ein versteinertes, so jenseit
von weidenstamm Hauptausströmung
führt weiter und geht nicht weiter
Grenz vom Jenseits. Die in der Mitte
von tiefer in den Wald hin, die in Eukaly
gebührende ein fernere. Die hier die
er, die weidenstamm in tief gebührende
Schwanden liegen zu jenseit, und von weid
auf Hauptausströmung und Eukalyptus des Jenseit
E

und kleinere Steine und schwebende Sträucher kleiden und zieren hie und da die amphitheatralische Felsmauer. An ihrem Fuße sammelt sich das vielfach getheilte Wasser wieder in einen breiten Strom. Jünglinge, die sich hinter dem schattigen Vorsprung eines nahen und mit schönen Bäumen gekrönten Hügel entkleidet haben, werfen sich in die hüpfenden Wellen, und suchen darin Schutz vor der Hitze des Tages. Ueber das waldbigte Haupt der in voller Sonne prangenden Felswand blicken die Gipfel eines fernen himmelhohen Gebirgs hervor. Gewitterwolken scheinen sich um dieselben zu sammeln. Dieses Gemälde ist mit besondrer Geschicklichkeit von Farbenpielung, Wiederscheinen und gebrochenen Tönen und mit einer Klarheit gemalt, die wenig erreicht werden.

X. Der Wald.

Am Rande eines stillen, nur mit ein Paar kleinen Silberwellen schillernden Baches, über dem eine ländliche Brücke von ungezimmerten Baumstämmen liegt, stehen im Vorgrunde der Landschaft ein Paar junge Buchen, umwunden von Epheu und Windekräutern, die um die schlanken weißen Stämme hinaufsteigen, und dann wieder in Kränzen und Bändern von den malerisch geworfenen Nestern hinunter wiegen. Ein vermoderter, am Fuße mit Schilf und auf dem zweigleeren Haupt mit Moos bewachsener Weidenstamm, steht einsam und gebückt neben den schlanken Buchen, wie ein Greis neben Jünglingen. Nahe bei der Brücke, am Wege, der tiefer in den Wald führt, sitzt im Schatten des üppigen Laubwerks ein Hirtenknabe. Sich selbst behorchend bläst er, noch unerfahren, die selbst geschnittene Flöte; ruhende Schaafe liegen zu seinen Füßen, und ein weißer Ziegenbock rauft Laubzweige vom Sandborde des Hohlweges herab.

Nicht tief hinter dem Knaben, auf dem Rücken eines sanften Hügels, über den ein schlängelnder Fußpfad führt, erhebt sich ein leichter Wald von schönen Bäumen als Mittel- und Hintergrund des Gemäldes. Blätterreiche Aefie in Abendshatten gehüllt, bilden daselbst mit den im niedern Sonnenstrahle glühenden Baumstämmen einen schönen Kontrast. Ueber dem sanmetuen Hügel liegen goldne Streiflichter im dunkelnden Grase. Diese Landschaft, die eine Parthie des Sihlwaldes vorstellt, wo die Gesnerische Familie mehrere Jahre den Sommer zubrachte, hatte Salomon Gesner seinem Sohne Conrad nach Dresden, wo dieser die Malerei studirte, übersandt. Beim Anblick derselben ergriff den jungen Schweizer, das jedem wahren Schweizer im Auslande nicht unbekannte Heimweh. *) Das Gemälde begleitete von da an den jungen Künstler auf allen seinen Reisen, im schönen Italien, in Rom, mitten im Schoos der herrlichsten Willen, fiel oft sein Blick auf dasselbe und er seufzte nach seinem Vaterlande.

XI. Der Wunsch oder die poetische Einsiedelei.

Jedermann wird diese Komposition Gesners für das getreue Bild einer wirklichen Landschaft ansehen; so wahr und natürlich ist das Ganze gedacht, ungeachtet alles dichterischen Reizes, der darüber ausgegossen ist. Unter hohen und schönen Bäumen steht ein niedliches, einfaches Wohnhäuschen; die Hütte eines Helvetischen Philemon und Baucis in den ersten Jahren ihrer glücklichen Liebe. Als Zugang zur lieblichen Einsiedelei dient eine kleine höl-

*) Siehe G. Gesners Briefwechsel mit seinem Sohne. Seite 91.

der Boden.
 eine Weide, über welche ein
 ländliches Gartenportal sich er-
 hebt und Hofeingänge dazwischen
 führt. In auf beiden Seiten
 von dem Hofe, sich hinzieht
 der Hof und spiegeln sich in
 der Fontäne, dessen De-
 ckung ist über der Thür und
 führt zu dem wenig Schritte
 entfernt zur kleinen Kapelle, die
 nicht sich wieder, und die
 die Hof- Boden und verhalten
 zeigt. Vielleicht der Hofes
 von weis und demgegenüber
 davon Seite. Nicht weiter
 Weiden um Felder zu
 führt an der Hof-
 in. Einzig nicht wieder in
 hinteren Bogen hinter sich in
 die in Richtung der lieben
 steigen, Glas und Enten
 mit Hofein, und führen in
 die Hofe ins Wasser. Ge-
 schätzten Silberstücke entlie-
 det, lassen Dörfer aus dem
 bilden, und ein kleiner Berg
 zur Seite. Ein kleiner Thurm
 befindet sich auf dem Hügel der Hof-
 während die Dörfer, und während
 Einsiedelei zum Vortheil zu dienen.
 III. 2. 1. a.
 Ein großes, kleines, zur wenig
 2

zerne Brücke, über welche ein Bogen von Geißblatt als ländliches Gartenportal sich wölbt. Jasmin und Lila und Holunder und Rosengebüsche durchflechten ein niederes Gelande, das auf beiden Seiten des Laubbogens, längs einem klaren Bache, sich hinzieht. Die Blumen hängen über den Bach und spiegeln sich im vorbeisließenden Silber. Ein Gartenhäuschen, dessen Dach aus wilder Rebe geflochten ist, und dessen Thür und Fenster zum Theil offen stehen, ist nur wenige Schritte vom Wohnhause entlegen. Es bildet eine kleine Landspitze, um welche herum der Blumenbach sich windet, und hinter demselben in hohem Schilf, Weiden und dunkeln Laubschatten dem Auge sich entzieht. Diesseits des Baches, im Vorgrund, weiden junge weiße und buntgefleckte Kühe unter hohen Eichen im üppigen Grase. Nahe dabei kehrt ein junges, hübsches Weibchen vom Felde zurück. Sie trägt einen Korb voll Gemüse und führt an der Hand einen blondköpfigen Knaben. Sorgsam zieht derselbe einen kleinen, hoch mit Heu beladenen Wagen hinter sich nach. Vom Hause her läuft über die Brücke der lieben Mutter ein niedliches Mädchen entgegen. Gänse und Enten erschrecken von der ungestümen Käuferin, und stürzen in schnatterndem Gewühl von der Brücke ins Wasser. Goldne Kornfelder, die einem schlängelnden Silberbache entlang sich hinziehen, ein kleines Dorf, dessen Dächer aus Gruppen von Bäumen hervorblicken, und ein blauer Berg dienen dem reizenden Bilde zur Ferne. Ein heiterer Abendhimmel, durch den purpurne Wölkchen auf den Flügeln des Zephyrs getragen werden, vollendet die Dichtung, und jedermann wird sich eine solche Einsiedelei zum Aufenthalte wünschen.

XII. L e d a.

Ein junges, schönes, nur wenig in ein durchsichtiges

Gewand gehülltes Mädchen sucht verschämt und erröthend den ungestümen Liebeskosen eines Schwans sich zu entziehen; schon ist die Nymphengestalt beinahe ganz dem Bade entstiegen; aber ein steiler Fels mit rankendem Gebüsch bekrönt, hindert die weitere Flucht. Der Schwan von zwei schwimmenden Liebesgöttern geführt, drängt sich näher an die blendenden Formen, wollüstig windet sich sein Hals über die runden Knie hinauf. Sein Auge glimmt von heissem Liebesfeuer, und die wogenden Fittige umfassen die zarten Füße des Mädchens. Eine kleine Quelle rieselt leise murmelnd hinter dem Felsen und dunkeln Gebüsch hervor. Die bunten Flügel der Liebesgötter, ihre goldnen Pfeile, die blauen hüpfenden Wellen, der Schnee des Schwans, die rosigten Glieder des Mädchens, der dunkle Fels und seine überhangende Krone von Laubwerk bilden ein Farne-gemisch, dessen Harmonie und Zauber ein andrer Gegenstand als das Bad einer Leda nicht leicht würde vereinigen können.

XIII. P o m o n a.

Von einem blauen Gewande nachlässig umflossen, lehnt sich ein schönes Weib an den Stamm eines Apfelbaumes. Die runden Arme langen, lieblich sich hehend, nach den hesperischen Früchten, die golden von den schönen Nesten des Baumes herunterhängen. Drei kleine Faunen sind zu den Füßen der Göttin gelagert. Der eine ist Trauben aus einem schön geflochtenen Korbe; der zweite neckt muthwillig einen alten Ziegenbock, der neben ihm im hohen Graße ruht; der dritte versucht, an die schöne Göttin sich schmiegend, den Baum zu erklimmen. Eine Cymbel und Flöte liegen auf dem kräuterreichen Boden; Waldgesträuch waltet malerisch über denselben hin, und bildet, an Felsen sich hinaufziehend, den Hintergrund des Bildes.

IV. Der Apfel

Von einem Fels,
 bald bestanden gebaut ist,
 die Welt nicht ein aufsteht
 der liegt, in einer Nische, das
 immer, glüht auf die
 eine ganz Bestätigung von
 Eden, ist die halbgötterin
 Jüngling zu belächeln, die
 Kanne verträuch mit einat
 der Felsen nicht eine sich nicht
 von Gartenlaube. Durch das
 der Kopf nicht, und derselben
 ein lieblich von der Sonne
 die am Blumen blühen
 über der Erde hinauf. Nicht
 die Richtung dieser einfaches
 theilten Gärten des Himmel
 sich nicht auf die malerischen
 Figuren. Das Bild ist klar
 die überwinden Klanten und
 wet und bestimmt. Alles ist
 Durch die wechselliebende Sit
 von Jahre, den eine, nach ein
 der Sonne glänzende, Platanen

IV. Der Apfel

In der Höhe eines kleinen am
 fene, im reichen Bus, Klanten
 und junge Blumen malerisch grün,

XIV. Der Arkadische Brunnen.

Unten an einem Fels, auf dessen Zinne eine schwebende Gartenlaube gebaut ist, wo ein Mädchen Blumen in Töpfen wartet, steht ein antiker Brunnen. Ueber der Fontäne liegt, in einer Nische, das marmorne Bild einer Wassernymphe, gelehnt auf die unterstützende Urne. Hinter einer grünen Vergitterung von wilder Rebe, Geißblatt und Epheu, scheint die Halbgöttin zwei Mädchen und einen Jüngling zu belauschen, die unten an der Schaale des Brunnens vertraulich mit einander schwätzen. Zur Rechten des Felsen führt eine sich windende Treppe zu der schwebenden Gartenlaube. Durch das Portal, das zu oberst an der Treppe steht, und derselben zum Ausgang dienet, zeigt sich ein lieblich von der Sonne beleuchtetes Geländer, junge Bäume und Blumen blicken durch das Gitter der Stakete über dasselbe hinauf. Nichts kann magischer seyn, als die Beleuchtung dieser einfachen Scene. Ein einziger aus getheiltem Gewölke des Himmels hervordringender Sonnenstrahl fällt auf die malerische Fontäne und die drei stehenden Figuren. Das Licht ist blendend, und die Schlagschatten der schwebenden Ranken und des geschnittenen Mauerwerks nett und bestimmt. Alles Uebrige ist mit Dunkel bedeckt. Durch diese wohlverstandene Lichtökonomie erhält das Bild jene Zauber, den eine, nach einem Sommerregen frisch in der Sonne glänzende, Blumenwiese dem Auge darbietet.

XV. Das Bad.

In der Höhle eines schönen amphitheatralischen Felsens, den reiches Moos, Ranken üppigen Strauchwerks und junge Bäume malerisch zieren, steht auf einem einfa-

den Stein das weiße marmorne Bild einer Wassergöttin. Ihre Stellung ist die einer Nymphe, die dem Bade entstiegen, die wallenden Haare zu flechten beschäftigt ist. Silberfäden von einer durch das vielfarbige Moos rinnenden Quelle fallen auswärts über die dunkle Nische herab, und dienen der entkleideten Göttin zum zarten Schleier. Im Spiegel des Wassers, das den Fuß des Felsens und die Grotte bespült, entstehen vom Fallen der Tropfen sanft sich ausbreitende Wellenringe. Zur Rechten der Höhle läßt ein hoher, von der Natur in den Felsen gesprengter Bogen in einen jungen Eichenhain sehen. Die Stämme und die Laubparthien der Bäume glühen daselbst in der goldenen Abendsonne. Ein reizendes Mädchen hat ihr Gewand im einsamen Haine abgelegt; schüchtern tritt sie, wie die junge Aphrodite, durch den hohen Felsbogen in's kristallene Bad. Nur wenige durch den blauen Aether schwimmende Rosenwölkchen sind die Zeugen der geheimen Scene.

XVI. Die Waldquelle.

In der verborgenen Stelle eines Waldes sitzen, bei der murmelnden Quelle eines klaren Bachs, zwei junge Mädchen. Geschützt von den Schatten der Bäume gegen die Stralen der Mittagssonne und vor den Blicken des lauschenden Jünglings, haben sie ihr Gewand abgelegt, und schon erfrischen sich die runden niedlichen Füße in der durchsichtigen Welle, die schmeichelnd an die jugendlichen Glieder hinaufhüpft. Aufgefordert von der einsamen Stille und dem zur Vertraulichkeit einladenden Bade, erzählen sie einander die Geheimnisse ihrer Liebe. Frischeit und gebrochene Farbentöne kühler Schatten machen den Charakter dieses kleinen lieblichen Gemäldes.

der Boden.
XVII. Die
(Ein
In im Eingangsgera
für, von einer Kante von
gleich gezeichnet Mädchen
nicht zu jeder Zeit. Bei
schon ihre Füße. Wie u
die ist bei weitem die
zu sehen des Gemäldes, der
die eine vollständigen Hüfte
Mädchen und ein Jüngling
hoch zu schätzen ist gegen
nicht getilgtem Eogel und
Vergessenen Wappst.
In Bildern der schönen Ze
nicht nur in Dunkel der hohe
In jugendigen Wirt des Fuch
von Wohlwollen, ein Temp
Ein Wunderliche Quelle spre
langem veredeltem Stru
das nicht sich in der Jenseit

XVIII. Die
(Ein
Ein junger Herrliche Hof
der Courtenauer eine kleine M
hen in einem im Ewigkeit fr
Die Hand gleich nach den Augen
wird auf Pfählen ist mit dem Wasser
über die Courtenauer für alder.

XVII. Das ländliche Fest.

(Eine Lavis-Zeichnung.)

Vor dem Eingangsportale eines schattigten Parks sitzen, unter einer Laube von Geißblatt und Rosen, ein griechisch geschmücktes Mädchen und ein schöner Jüngling, welcher die Zither schlägt. Vor diesen hin, stellt ein goldlockiger Knabe Früchte, Wein und künstlich gearbeitete Becher auf das ovalförmige Blatt eines antiken Tisches. — Zur Linken des Gemäldes, der Gartenlaube gegenüber, am Ufer eines stillgleitenden Flusses, entsteigen zwei andere Mädchen und ein Jüngling einem kleinen Nachen. Das leichte Schiffschen ist geziert von der weißen Leinwand eines sanft geblähten Segels und dem flatternden Bande eines blaufarbigten Wimpels. Froh wollen die Jünglinge und die Mädchen den schönen Tag bei den Bechern der Rosenlaube oder im Dunkel der hohen Eichen des Parks genießen. Am jenseitigen Ufer des Flusses zeigt sich, umgeben von einem Lustwäldchen, ein Tempel von weißen Marmorsäulen. Eine Blandusische Quelle sprudelt neben demselben in den langsam vorbeischießenden Strom. Hoch über das Lustwäldchen erhebt sich in der Ferne ein blaues Gebirge.

XVIII. Die Wasserfahrt.

(Eine Lavis-Zeichnung, das Gegenstück des Vorigen.)

Ein sanfter Peneischer Fluß windet sich um die Ecke der Gartenmauer einer schönen Villa. Drei Jünglinge sitzen in einem mit Schnitzwerk kostbar gezierten Schiffe. Die Gondel gleitet unter dem Bogengang einer Nebenlaube, welche auf Pfählen sich aus dem Wasser erhebt und malerisch über die Gartenmauer sich wölbet. Zitterndes Licht spielt

durch den langen perspektivischen Laubgang, und schwebende Schatten von Weinranken bewegen sich an der Mauer und auf den Wellen des Flusses. Der eine der Jünglinge bläst die Flöte, der andere hält im Arme eine goldne Leier, und entlockt derselben schmelzende Töne, und beide machen den dritten durch ihr liebliches Spiel das Ruder und seine Arbeit vergessen. Blumengefäße mit Myrthen, Lilas und Rosen stehen auf dem Gesimse der Gartenmauer, sie streuen den Balsam ihrer Blumen weit und breit in die zephyrischen Lüfte. Ueber die Blumentöpfe hinaus blicken aus dem Hintergrunde des Gartens die weißen dorischen Säulen eines marmornen Wohnhauses, dem Sommeraufenthalte eines Aristipp's, den es gelüstet, zur Abwechselung einige Monate im Schooße ländlicher Unschuld und Einfachheit zu leben. Gruppen von hohen reichbelaubten Eichen stehen zu beiden Seiten im Vorgrunde des reizenden Gemäldes. Zwei Mädchen sitzen am Fuße der schönen Bäume, am Ufer des spiegelhellen Flusses. Eine kleine Schäferei endigt zur Linken die idealische Landschaft. Vor der leichten Umzäunung iren weidende Schaaf herumdrehend. Der schönste Abendhimmel vollendet das herrliche Ganze.

XIX. Die Hirtengrotte.

Aus der Grotte eines malerischen, oben mit Bäumen und Buschwerk bewachsenen Felsen, geht eine Heerde Ziegen und Schaaf hervor und steigt gegen eine Tiefe hinauf, in welche ein schöner Wasserfall durch ein wildes Bett sich hinunterstürzt. Ein Schäfer mit seinem Hunde führt die Heerde, ein Mädchen und ein flötender Hirt folgen derselben nach. Im Mittelgrund der Gegend wölbt sich eine steinerne Brücke von einem einzigen Schwibbogen über den Fluß. Hinter demselben erhebt sich in der Ferne sanft ein Hügel,

hinter dessen Abhang ein
ein niedere blauer Berg
richtung der Zeichnung
eine Fels mit seiner Walde
einige Schiefersteine
hin bin, und vermehrt an
den, welcher die Höhe dieser
zum der Wasserfall und
hinter Felsspitzen. Erhöht
in den vor gegen den Horizont
von Abendhimmel.

XX. Die

Am Anfang eines B
füllen sich hangenden alten
die Fels klüft, und ein M
fließt über milde Bogen,
hinter den Gipfel einer Fels
Wasser hinunter fließt, bald
Vorgrunde sind frei und
großen Massen die Eiche
in kleinen Gefäßen. Die
Wasser, daß man glaubt, a
hinter demselben gekommen ja

*) Für manchen Künstler der
würde folgenden Beispiele nicht

*) In Sandstein, in der Höhe
großen Wasser rauscht.

hinter dessen Abhang ein ländlicher Kirchthurm hervorblickt. Ein niederer blauer Berg schließt den Horizont. Die Beleuchtung der Zeichnung ist von großer Wirkung. Der ganze Fels mit seiner Waldkrone steht im Schatten; nur ein einziger Lichtstrahl streift schief an demselben gegen die Grotte hin, und vermehrt auf diese Weise das Dunkel derselben; vorher gleitete dieser gleiche Sonnenblick über den Saum des Wassersturzes und den Rand der daraus hervorstreichenden Felsspitzen. Schöne große Wolken thürmen sich in dem, nur gegen den Horizont hellen und etwas purpurnen, Abendhimmel.

XX. Die Wildniß.

Am Ausgang eines Waldes sitzen auf dem über einen stillen Bach hängenden alten Weidenstock ein Jüngling, der die Flöte bläst, und ein Mädchen, welches mit der Angel fischt. Eine wilde Gegend, wo Ruinen großer alter Gebäude den Gipfel einer Felswand krönen, über welche ein Wasser hinunter stürzt, bildet die Ferne. Die Bäume des Vorgrunds sind frei und charakteristisch behandelt; in großen Massen die Eichparthien, und leicht und schwebend die kleinern Gesträuche. Die ganze Landschaft hat so etwas Wahres, daß man glaubt, auf seinen Spaziergängen hundertmal dahin gekommen zu seyn. *)

*) Für manchen Liebhaber der Geynerschen radirten Blätter dürfte folgendes Verzeichniß nicht unangenehm seyn:

Liv. de France.

1) 10 Landschaften, in die Höhe, Quersolio, Herrn Wattelet zugeeignet, Hirtenscenen.